

Louis Sachar

# LÖCHER

Die Geheimnisse von Green Lake

Kurzfassung in Einfacher Sprache



GULLIVER

# 1

Das hier nennt sich Camp Green Lake, aber einen See gibt es gar nicht. Früher gab es hier den größten See in Texas, aber das ist schon über 100 Jahre her. Jetzt ist hier alles Wüste. Es gab auch mal eine Stadt, die Green Lake hieß.

Im Sommer ist es im Schatten 35 Grad heiß – wenn man irgendwo Schatten findet.

Es gibt nur zwei Bäume. Dahinter steht eine Hütte, in der der Boss wohnt.

Draußen am See suchen Klapperschlangen Schatten. Sie verkriechen sich in den Löchern, die die Bewohner des Camps gegraben haben.

Manchmal lässt sich ein Junge mit Absicht von einer kleinen Klapperschlange beißen. Dann darf er sich ein oder zwei Tage ausruhen und muss kein Loch graben.

Aber keiner lässt sich freiwillig von einer gelb gefleckten Eidechse beißen. Dann stirbst du ganz langsam. Immer.

## 2

Jetzt fragst du dich: Wieso sollte jemand überhaupt nach Camp Green Lake kommen?

Die Antwort ist: Die meisten Bewohner hatten gar keine andere Wahl. In Camp Green Lake waren nur Jungen, die ein Verbrechen begangen haben. Zur Strafe musste jeder Tag für Tag in der Hitze ein Loch graben. Einige Leute glaubten, dass dann gute Jungen aus ihnen werden.

Stanley Yelnats hatte aber die freie Wahl. Der Richter sagte: »Du kannst es dir aussuchen: Entweder du gehst ins Gefängnis oder du kommst ins Camp Green Lake.«

Stanley kam aus einer armen Familie. Er war noch nie in einem Ferien-Camp gewesen.

### 3

Stanley Yelnats war allein im Bus, wenn man den Fahrer und den Wachmann nicht zählte. Der Wachmann saß vorne und beobachtete Stanley. Stanley saß weit hinten. Er war mit Handschellen an einen Sitz gekettet. Auf dem Sitz neben ihm lag sein Rucksack. Darin waren seine Zahnbürste, Zahnpasta und eine Schachtel mit Briefpapier von seiner Mutter. Er wollte ihr einmal in der Woche schreiben. Er schaute aus dem Fenster, auch wenn es nicht viel zu sehen gab. Stanley überlegte, ob er im Camp Freunde finden würde. Zu Hause hatte er keine Freunde. Er war übergewichtig und die Kinder in seiner Schule machten sich oft darüber lustig. Sogar seine Lehrer machten grausame Bemerkungen, ohne es zu merken. Die Mathelehrerin hatte das schwerste und das leichteste Kind der Klasse nach vorne geholt, um sie zu wiegen. Stanley wog dreimal so viel wie der andere Junge. Die Lehrerin schrieb das Verhältnis der beiden Gewichte – 3:1 – an die Tafel. Sie spürte nicht, wie peinlich das für beide Jungen war.

Am selben Tag wurde Stanley festgenommen. Er hatte die Tat nicht begangen, für die er verurteilt wurde.

An allem war nur sein Ururgroßvater schuld, dieser elende Tunichtgut und Schweinedieb!

Stanley grinste. Dieser Ururgroßvater soll einer alten Frau ein Schwein geklaut haben. Deshalb hatte sie ihn und alle seine Nachkommen verflucht. Stanley und seine Eltern glaubten nicht an Flüche. Aber wenn etwas schiefging, schoben sie die Schuld auf Stanleys Ururgroßvater. Und bei ihnen ging eine ganze Menge schief. Immer schienen sie im falschen Moment am falschen Ort zu sein.

Stanley blickte aus dem Bus in die Wüste. Dazu hörte er im Kopf seinen Vater, der für ihn ein Lied sang:

**»Wenn, ja wenn«, seufzt der Specht,**

**»die Rinde am Baum nur ein bisschen weicher wäre!«**

**Und unten lauert der Wolf,**

**hungrig und einsam heult er zum Mond,  
zum Mo-ho-hond:**

**»Wenn, ja wenn!«**

Stanleys Vater war ein Erfinder. Um ein erfolgreicher Erfinder zu sein, braucht man drei Dinge: Man muss klug sein, Ausdauer haben und ein bisschen Glück. Er war klug und er hatte Ausdauer. Nur Glück hatte Stanleys Vater nie.

Er hieß auch Stanley Yelnats. Sein voller Name war Stanley Yelnats III. Unser Stanley heißt Stanley Yelnats IV.

»Stanley Yelnats« konnte man von vorn und von hinten lesen. Das fand die Familie toll. Deswegen hießen die Söhne immer Stanley.

Und noch etwas hatten sie gemeinsam: Obwohl sie so viel Pech hatten, hofften sie immer auf Glück – auch Stanley und sein Vater. Wenn etwas schiefging, überlegten beide, ob es den Fluch vielleicht doch gab. Dann sagte Stanleys Mutter: »Nicht jeder Stanley Yelnats hatte Pech.«

Der erste Stanley Yelnats war Stanleys Urgroßvater. Er hatte viel Geld verdient, aber auch Unglück erlebt. Er war in einer Kutsche von New York nach Kalifornien gereist und hatte sein ganzes Vermögen dabei. Die Banditin Kissin' Kate Barlow hatte die Kutsche überfallen und ausgeraubt.

Wenn das nicht passiert wäre, dann wäre Stanleys Familie reich. Sie würden in einer Villa wohnen. Aber sie hockten in einer kleinen Wohnung, in der es nach verbranntem Gummi und Fußschweiß stank.

Die Wohnung stank so, weil Stanleys Vater gebrauchte Turnschuhe wieder erneuern wollte. Er hoffte, damit viel Geld zu verdienen. Die Turnschuhe kochte er immer wieder auf.

Stanley fand es cool, dass die berühmte Banditin Kissin' Kate Barlow seinen Urgroßvater ausgeraubt hatte. Aber sie hatte Stanleys Urgroßvater nicht geküsst. Das wäre nun wirklich cool gewesen. Sie hatte nur die Männer geküsst, die sie getötet hatte. Sie hatte Stanleys Urgroßvater nur ausgeraubt und mitten in der Wüste zurückgelassen.

Stanleys Mutter meinte: »Er hat immerhin Glück gehabt, dass sie ihn nicht getötet hat.«

Der Bus wurde langsamer. Der Fahrer sagte:

»Willkommen in Camp Green Lake.«

Stanley schaute durch das schmutzige Fenster. Er sah überhaupt keinen See. Und grün war es hier auch nicht.

## 4

Stanley hatte über acht Stunden im Bus gesessen. Der Wachmann nahm ihm die Handschellen ab und Stanley stieg aus. Er hatte großen Durst.

Er sah ein paar alte Gebäude und einige Zelte.

Ein Stück entfernt stand eine Hütte zwischen zwei Bäumen. Außer diesen beiden Bäumen gab es keine Pflanzen.

Der Wachmann brachte Stanley in ein kleines Gebäude. Hier gab es zum Glück eine Klimaanlage. An einem Schreibtisch saß ein Mann. Er hatte die Füße auf den Schreibtisch gelegt. Obwohl er im Haus war, trug er eine Sonnenbrille und einen Cowboy-Hut. In der Hand hielt er eine Dose Mineralwasser. Als Stanley die Dose sah, wurde sein Durst noch größer.

Der Wachmann gab dem Mann ein paar Papiere und sagte: »Das sind aber ziemlich viele Sonnenblumenkerne.«

Stanley sah einen Sack, der auf dem Boden stand. Der Mann mit dem Cowboy-Hut sagte: »Ich habe letzten Monat mit dem Rauchen aufgehört.

Dafür esse ich jetzt jede Woche einen Sack Sonnenblumenkerne.«

Der Mann mit dem Cowboy-Hut holte aus einem Kühlschrank noch zwei Dosen Wasser. Stanley hoffte, dass eine für ihn war. Aber der Mann gab eine Dose dem Wachmann. Die andere war für den Busfahrer.

Der Mann mit dem Cowboy-Hut spuckte ein paar Schalen von Sonnenblumenkernen in einen Papierkorb. Dann kam er um den Schreibtisch herum auf Stanley zu. »Mein Name ist Mr. Sir«, sagte er. »Und so sollst du mich immer nennen, ist das klar?«

Stanley zögerte. »Öh – ja, Mr. Sir«, sagte er. Er glaubte nicht, dass der Mann tatsächlich so hieß.

Stanley musste sich ausziehen. Mr. Sir wollte sehen, ob Stanley nichts versteckte. Dann bekam er ein Handtuch und zwei Garnituren Kleidung. Jede Garnitur bestand aus einem orangeroten Overall mit langen Ärmeln, einem orangeroten T-Shirt und gelben Socken. Stanley war sich nicht sicher, ob die Socken von Anfang an gelb gewesen waren. Vielleicht hatten sie diese Farbe vom Sand bekommen.

Außerdem bekam er weiße Turnschuhe, eine orangerote Kappe und eine Trinkflasche aus Plastik.

Leider war die Trinkflasche leer. An die Kappe war hinten ein Streifen genäht, der den Nacken schützen sollte. Stanley zog sich wieder an.

Mr. Sir erklärte ihm, dass er eine Garnitur immer zur Arbeit tragen sollte und die andere in der Freizeit. Alle drei Tage war große Wäsche. Da wurde die Arbeitskleidung gewaschen. Dann wurde die zweite Garnitur zur Arbeitskleidung und für die Freizeit gab es frische Sachen.

Mr. Sir erklärte: »Du musst jeden Tag ein Loch graben, auch samstags und sonntags. Die Schaufel muss hoch und quer in das Loch passen. Frühstück gibt es um halb fünf.«

Sie fingen so früh an zu arbeiten, damit sie nicht in der heißesten Zeit des Tages graben mussten.

Mr. Sir sagte: »Je länger du zum Graben brauchst, desto länger bist du in der Sonne. Wenn du mit der Arbeit fertig bist, hast du den Rest des Tages frei.« Stanley nickte.

Mr. Sir durchsuchte Stanleys Rucksack und erlaubte ihm, den Rucksack zu behalten. Dann ging er mit Stanley hinaus in die glühende Sonne.

»Sieh dich gut um«, sagte Mr. Sir. »Was siehst du?«

Stanley blickte über das weite Land. »Nicht viel.«

»Hier gibt es keinen Zaun, richtig?«

»Ja, Mr. Sir.«

»Möchtest du weglaufen?«, fragte ihn Mr. Sir.

Stanley wusste nicht, was die Frage bedeuten sollte.

Mr. Sir sagte: »Wenn du wegrennen willst, mach nur.

Lauf los!«

Stanley begriff nicht, was für ein Spiel Mr. Sir spielte.

»Ich sehe, du schaust auf meine Pistole. Keine Angst.

Ich werde dich nicht erschießen. Die ist nur für gelb

gefleckte Eidechsen.«

Stanley sagte: »Ich werde nicht wegrennen.«

»Das ist klug von dir«, meinte Mr. Sir. »Keiner rennt von hier weg, weil wir das einzige Wasser in der Wüste haben. Wer hier wegrennt, ist nach drei Tagen tot.«

Stanley sah ein paar orange gekleidete Jungen mit Schaufeln. Sie waren erschöpft und gingen langsam zu den Zelten.

Mr. Sir fragte: »Hast du Durst?«

»Ja, Mr. Sir«, sagte Stanley dankbar.

»Dann gewöhne dich daran. Du wirst die nächsten 18 Monate lang Durst haben.«

## 5

Es gab sechs große, graue Zelte und auf jedem stand ein schwarzer Buchstabe: A, B, C, D, E oder F. Die ersten fünf Zelte waren für die Jungen. Die Betreuer schliefen in Zelt F. Stanley wurde in Zelt D geschickt. Sein Betreuer hieß Mr. Pendanski. Er hatte ganz kurze Haare, fast eine Glatze. Doch sein Bart war schwarz, dicht und lockig. Mr. Pendanski war jünger als Mr. Sir.

Mr. Pendanski sagte: »Vor Mr. Sir musst du keine Angst haben. Er ist nur schlecht gelaunt, seit er aufgehört hat zu rauchen. Aber beim Boss musst du aufpassen. Es gibt eine Regel und die heißt: Ärger den Boss nicht!«

Stanley nickte.

Mr. Pendanski fuhr fort: »Du hast in deinem Leben schwere Fehler begangen. Deshalb bist du hier. Jeder macht Fehler. Du hast vielleicht etwas Böses getan, aber deswegen bist du noch kein böser Mensch.«

Stanley nickte. Er war zwar unschuldig. Aber es hatte wohl wenig Sinn, das Mr. Pendanski zu sagen.

»Ich helfe dir, dass dein Leben besser wird«, sagte Mr. Pendanski. »Aber du musst mitmachen.«  
»Ja, Sir«, sagte Stanley.

Zwei Jungen liefen vorbei. Beide hatten eine Schaufel in der Hand. Mr. Pendanski rief sie. »Sagt Stanley Guten Tag. Er ist neu in eurer Gruppe.«

Die Jungen sahen müde zu Stanley. Sie schwitzten und hatten dreckige Gesichter. Daher merkte Stanley erst auf den zweiten Blick, dass der eine Junge weiß war und der andere schwarz.

Der schwarze Junge fragte: »Was ist mit Kotztüte?«  
Mr. Pendanski antwortete: »Lewis liegt noch im Krankenlager. Er kommt nicht mehr zurück.« Er forderte die Jungen auf, Stanley die Hand zu geben und sich vorzustellen.

»Hi«, brummte der weiße Junge.

»Das ist Alan«, sagte Mr. Pendanski.

»Ich heiße nicht Alan«, sagte der Junge. »Ich bin Torpedo. Und der da ist X-Ray.«

»Hey«, sagte X-Ray. Er grinste und schüttelte Stanley die Hand. Er trug eine dreckige Brille. Stanley fragte sich, wie er damit etwas sehen konnte.

Mr. Pendanski schickte Alan zum Aufenthaltsraum. Er sollte die anderen Jungen aus der Gruppe holen. Dann ging Mr. Pendanski mit Stanley ins Zelt. Er bekam das Bett, in dem bis jetzt Lewis geschlafen hatte – oder Kotztüte. Stanley wollte nicht in einem Bett schlafen, das ein Junge namens Kotztüte benutzt hatte. Stanley legte seine Sachen in einen Kasten, der Kotztüte gehört hatte.

Torpedo kam mit vier anderen Jungen zurück.

Mr. Pendanski stellte die ersten drei Jungen als Jose, Theodore und Ricky vor. Sie selbst nannten sich Magnet, Deo und Zickzack.

Mr. Pendanski erklärte: »Alle haben hier Spitznamen. Ich nenne euch allerdings lieber bei eurem richtigen Namen.«

X-Ray verbesserte Mr. Pendanski: »Das ist kein Spitzname.« Er klopfte gegen seine Brille. »Mit meinem Röntgen-Blick sehe ich in Sie hinein.«

Der letzte Junge hatte entweder keinen richtigen Namen oder er hatte keinen Spitznamen. Sowohl Mr. Pendanski als auch X-Ray nannten ihn Zero.

Mr. Pendanski erklärte: »Er heißt Zero, weil in seinem Kopf absolut nichts drin ist – null, zero.«